



GASTKOMMENTAR zur Frage, wie grün Bio wirklich ist

Die Krux mit der Nachhaltigkeit

Wie grün ist Bio wirklich?», fragte diese Zeitung vergangene Woche auf der Frontseite. Ehrlich gesagt, ich kann diese Frage auch nicht in einem Satz beantworten. Heute wollen sich viele Menschen gesund, schmackhaft, ökologisch einwandfrei und sozial verantwortungsbewusst ernähren. Wie ein digitaler Tsunami rast die Ernährungsfrage durch die Gesellschaft und schlägt sich auch in der Politik nieder. Mit Fair Food und Ernährungssouveränität sind am letzten Wochenende zwei Initiativen zwar gescheitert. Die Hornkuh-Initiative, die Trinkwasser-Initiative und das Verbot chemisch-synthetischer Pestizide werden uns nächstes Jahr aber weiter auf Trab halten.

Libérale Denker möchten Nachhaltigkeit nicht über die Politik erzwingen, sondern lieber die Konsumenten entscheiden lassen. Das Angebot an Bioprodukten, exotische Lebensmittel aus fairem Handel und Kaffee, Kakao, Bananen, Palmöl und Soja mit Labeln, die Gutes versprechen, ist mittlerweile gross geworden. Warum nicht täglich beim Einkaufen entscheiden, wie viel Qualität, Ökologie und Tierschutz man als mündiger Konsument möchte? Es wäre deshalb schön, wenn jedes Lebensmittel eine Ampel hätte: Grün für «Jetzt hast Du das Richtige getan!», gelb für

«Das ist gut zu wissen, denn weniger Fleisch ist nicht nur gut fürs Klima, sondern auch für die Gesundheit.»

«Na ja, streng Dich für die Zukunft Deiner Enkel noch etwas mehr an!» und rot für «Du schaust nur aufs Portemonnaie; beim Umweltschutz und beim Tierwohl bist Du ein Minimalist!».

Hier fängt die Krux an. Denn wie misst man, was eine nachhaltige Landwirtschaft und Ernährung

ist? Schaut man sich zum Beispiel die Methode der Ökobilanzierung an, gibt das zwar ein gutes



Urs Niggli

Der Autor ist Direktor des Forschungsinstituts für biologischen Landbau (FiBL) in Frick AG. Er ist Honorarprofessor an der Universität Kassel Witzenhausen und Dozent an der ETH.

Bild, wie effizient ein Landwirt aus den Ressourcen Natur, Boden, Energie, Dünger und Pflanzenschutz landwirtschaftliche Lebensmittel produziert. Dabei kann man sich aber auch gewaltig verheddern. Denn rein rechnerisch kann es manchmal sein, dass pro Tonne Getreide oder Kartoffeln eine intensive Landwirtschaft eine bessere Ökobilanz hat als der weniger ertragsreiche Biolandbau.

Dabei gerät gerne in Vergessenheit, dass unabhängig vom Ertrag auf einem Bioacker viel weniger Nitrat und keine Pestizide in das Grundwasser oder in die Bäche fliessen als von einem Intensivbauer. Oder, dass auf einer biologischen Fläche viele Unkräuter Samen bilden, darauf Insekten leben und diese wiederum die Vögel ernähren. Viele Umweltprobleme können also nicht über höhere Erträge relativiert werden, sie können nur über eine andere Landwirtschaft entschärft werden.

Mit den Methoden der Ökobilanzierung kann auch gezeigt werden, dass eine pflanzliche Er-



nahrung mit Getreide, Gemüse, Hülsenfrüchten und Obst viel geringere Klimagasemissionen hat, als eine mit Fleisch, Milch und Eiern. Das ist gut zu wissen, denn weniger Fleisch ist nicht nur gut fürs Klima, sondern auch für die Gesundheit. Und Ackerland ist ein rares Gut und sollte nicht für Futtergetreide und Mais gebraucht werden. Aber ganz ohne Vieh wären 70 Prozent der Schweizer Landwirtschaftsfläche für die Ernährung nutzlos und alles Grasland müsste aufgeforstet werden. Skifahren ade, Wandern ade und wunderbare Pflanzenvielfalt der Alp- und Jura-weiden auch ade. Deshalb ist die Kuh trotz schlechter Klimabilanz und Methangasrülpsern aus der Ernährung nicht wegzudenken. Ganze Hirtenvölker leben seit Jahrhunderten von der Kuh, vom Schaf und von der Ziege.

Vor 100 Jahren waren 1,7 Milliarden Menschen zu ernähren. Heute sind es 7,6 und in nur 30 Jahren werden es 9 Milliarden sein. Das nachhaltig zu tun, dabei die Ackerfläche nicht kaputtzumachen, Wasser und Luft zu schonen und den Reichtum an Flora und Fauna nicht aufs Spiel zu setzen, ist eine gewaltige Herausforderung. Zur-

«Ohne Vieh wären 70

Prozent der Schweizer Landwirtschaftsfläche für die Ernährung nutzlos und alles Grasland müsste aufgeforstet werden.»

zeit schaffen wir es nicht. Eine radikale Kehrtwende wären 50 Prozent Biolandbau. Viele Kleinbauern in Afrika und Asien würden damit unter Umständen mehr produzieren und kämen auf ein höheres Einkommen, weil sie sich weniger für Dünger, Pestizide und Saatgut verschulden müssten. Aber überall, wo heute die Landwirtschaft intensiv ist, würde weniger geerntet werden. Aus diesem Dilemma führt nur ein Überdenken des Konsum- und Essverhaltens heraus: die Lebensmittelverschwendung halbieren und 3 bis 4 fleischlose Tage pro Woche. Ein Klacks! Und plötzlich sind eine gesunde Ernährung und eine grüne Landwirtschaft kein Widerspruch mehr.